

ORDEN POUR LE MÉRITE  
FÜR WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE

REDEN UND GEDENKWORTE

ELFTER BAND

1972/73

VERLAG LAMBERT SCHNEIDER · HEIDELBERG

WALTHER VON WARTBURG

18. 5. 1888 – 15. 8. 1971



*W. v. Warburg*

*Gedenkworte für*

WALTHER VON WARTBURG

*von*

*Hugo Friedrich*

---

Der große Romanist Walther von Wartburg, dessen wir hier gedenken, kam 1888 in der Nähe der schweizerischen Stadt Solothurn zur Welt.<sup>1</sup> Ein ebenso ungewöhnliches wie segensreiches Forscherleben sollte ihm beschieden sein. Nach den Universitätsstudien widmete er sich – wie das bei Schweizer Hochschullehrern bis vor kurzem nicht selten war – zunächst dem

<sup>1</sup> Ein Teil der im Folgenden berührten Fakten ist den 1971/72 erschienenen Nachrufen und Gedenkschriften entnommen: *Zum Gedenken an W. von Wartburg*; Privatdruck der Familie (darin *Einige Bilder aus dem Lebenslauf W. v. Ws.*, verfaßt von der Familie; die Aufsätze von C. Th. Gossen und von G. Hilty). – K. Baldinger, *W. v. W., Beiträge zu Leben und Werk*. Sonderheft zu Band 87 der ZRPH., 1971. – M. Pfister, in: *Onoma*, XVI, 1971. – P. Wunderli, in: *RF.*, Band 84, Heft 1/2, 1972. – Ferner konnte ich persönliche Mitteilungen verwerten, die ich Dr. Elisabeth Gräfin Mandelsoh verdanke.

Schuldienst. Schon hier zeigte sich seine immense Arbeitskraft: neben der Belastung durch ein volles Deputat konnte er noch Zeit für die Vorbereitung seiner Promotion gewinnen, die 1912 erfolgte. Nachdem er sich 1918 in Bern habilitiert hatte, wurde die Situation kaum anders. Er unterrichtete – übrigens mit großer Liebe – an der Kantonsschule in Aarau, in der gleichen Zeit Vorlesungen in Bern haltend. Aber schon Jahre zuvor hatte er in sein an Umfang kaum begreifliches tägliches Tun auch die Vorbereitung des monumentalen *Französischen Etymologischen Wörterbuchs (FEW)* aufgenommen, das sein Lebenswerk wurde. Zeigte sich schon in seinen ersten Publikationen eine Richtung auf den lexikalischen Bereich hin, so wurde dieser nunmehr Gegenstand einer systematischen Darstellung »all des Sprachgutes, das seit dem Zerfall des Römischen Reiches auf dem Boden Frankreichs und der angrenzenden Gebiete französischer oder provenzalischer Zunge gelebt hat« (Band I, p. VI).

Seit 1910 waren die Vorarbeiten dafür im Gange, und zwar in der Weise, daß von Wartburg das Material aus hunderten von Dialektwörterbüchern exzerpierte und auf Karteizettel (fiches) übertrug. Der Ausbruch des ersten Weltkriegs schien diese Tätigkeit zu bedrohen, doch äußerte er später mehrmals, daß er, zum Militärdienst eingezogen, dazu Gelegenheit gehabt habe wie nie im Zivilleben; als Ordonnanzoffizier in einem Stab habe er immer wieder etwas Zeit gefunden, um Karteizettel zu schreiben, ohne daß der Spott der Kameraden ihm etwas anhaben konnte. Man weiß auch, daß seine Gattin und andere Familienmitglieder ihm bei dieser keineswegs befeuernden, aber unumgänglichen Beischaffung der Materialien geholfen haben.

1921 beginnt die Redaktion, von 1922 an erscheinen die ersten

Bogen des *FEW*, 1928 liegt Band I fertig vor. Noch sind sämtliche Artikel von ihm allein verfaßt, und dies neben der Lehrtätigkeit an Schule und Universität. Erst jetzt trat eine Wende ein, ohne daß sie diesem nach Mühe geradezu verlangenden Mann eine Entlastung gebracht hätte. Er wurde nach Lausanne berufen und gab den Schuldienst auf. Kurz danach kam ein Ruf an die Universität Leipzig, und hier bot sich ihm die Möglichkeit, eine Arbeitsgruppe zu bilden, die nicht nur die weiteren Wortmaterialien besorgte, sondern, und dies freilich erst nach jahrelanger Schulung, auch selbständige Artikel für das *FEW* verfaßte. Dann aber kam der zweite Krieg. Kurz zuvor war v. Wartburg nach Basel berufen worden: glücklicherweise gelang es ihm, die Materialien an seinen neuen Wirkungsort zu überführen. Die Leipziger Gruppe hatte sich aufgelöst, einige der Mitarbeiter fielen. Die Schaffung eines fähigen Kreises mußte von neuem beginnen; sie gelang, und 1946 konnte ein weiterer Band erscheinen, nachdem das Werk auch finanziell durch den Schweizerischen Nationalfonds und andere Quellen gesichert war.

v. Wartburg ist um diese Zeit den Sechzigern nahe. Und nun trat das ein, was man seinen »Wettlauf mit dem Tod« genannt hat. Von den geplanten 25 Bänden lagen erst drei vor. Aber das Publikationstempo beschleunigte sich. 1959 wird v. Wartburg emeritiert, und von nun an kann er sich ausschließlich dem Wörterbuch widmen. Genau ist der Tag eingeteilt, mit nur kurzen Unterbrechungen arbeitet er 14 Stunden hindurch, bis in die Nacht hinein. Ein nach Stundenzahl streng geregelter Schlaf brachte die notwendige Erholung. Eine Siesta nach Tisch gab es nicht. Immer wieder aber hören wir von Äußerungen, wonach dies alles »Freude und Tröstung« seines Lebens sei. Das Korrekturlesen betreibt er überall, auf Reisen, auf Wande-

rungen, in der Straßenbahn. Es wird die Anekdote erzählt, daß er bei der teilweise im Münster sich abspielenden 500-Jahr-Feier der Basler Universität hinter einen Pfeiler zu sitzen kam, was ihn aber nicht in Verlegenheit brachte: er zog unter seinem Talar Korrekturfahnen des *FEW* hervor und ging sie durch, während vorne die Rede des Schweizer Bundespräsidenten für ihn unvernehmlich erklang. Schauplatz für die Entstehung des *FEW* war sein eigenes Haus am Stadtrand von Basel. Bibliothek und Materialien waren folgendermaßen aufgeteilt: ein Raum mit den Wörterbüchern für die sogen. kleinen Mitarbeiter, ein weiterer Raum mit drei Schreibtischen zum Ausbreiten der Zettel, daneben v. Wartburgs Schlafräum, der nur über sein Arbeitszimmer zugänglich war und in dem auch die Zettelkästen aufbewahrt wurden. Wartburg hat sich ganz in seine mönchische Klausur zurückgezogen, nur einen Gedanken hegend: die Vollendung seines Werks.

Durch eine immer härter werdende Konzentration vermochte er, dieses Ziel nahezu zu erreichen. Geplant waren 25 Bände des *FEW*. Sie waren 1968 im Manuskript abgeschlossen, aber noch nicht vollständig publiziert. Auch heute fehlen noch einige Faszikel dieser ersten Version. Alle Bände hatte er selber vorbereitet, oder, wenn sie von Mitarbeitern stammten, genau kontrolliert. Nahezu neun Zehntel aller Artikel des Gesamtwerks stammen von ihm. Die letzten hat er bedrohlichen Krankheiten abgewonnen; die schlimmste von ihnen, eine zunehmende Erblindung, zwang ihn zum Aufgeben einer geplanten, zum Teil sogar noch durchgeführten Revision. Still, ohne Totenkampf, ist er am 15. August 1971 erloschen.

Lassen Sie mich noch einige Worte zu dem opus magnum dieses Mannes sagen, auch wenn darüber die anderen Arbeiten nicht vergessen werden sollen. Mit methodischer Strenge ist das *FEW*

angelegt. Ausgehend vom Ursprung eines Wortes, sei er lateinisch oder keltisch oder germanisch oder griechisch oder arabisch, bietet jeder Artikel die aus dem Ursprungswort hervorgegangenen Formen in zeitlicher und räumlicher Verbreitung, sowie die mit den veränderten Formen jeweils verbundene Veränderung der Bedeutungen. Konzipiert sind die Artikel – mindestens der ersten Bände – nach Vorstellungen, von denen der spätere Wartburg selber bekannte, daß sie ihre Wurzeln in einer sprachwissenschaftlichen Befangenheit gehabt haben, darin nämlich, daß für erforschungswürdig nur das Altfranzösische, das Altprovenzalische und in neueren Zeiten nur die Mundarten gehalten wurden. Daher die in der Tat überwiegend mundartlichen und mittelalterlichen Wortformen im ersten und dritten Band. Doch das hat sich geändert. Etwa vom zweiten Band an (nach dem dritten erschienen) dringen auch schriftsprachliche Wörter aus literarischen Quellen ein, ohne freilich ein Gleichgewicht mit den mundartlichen herzustellen, deren Reichtum für v. Wartburg die eigentliche Fülle und Naturhaftigkeit der Sprache darstellt. Eine gewisse, man darf aber auch sagen: eine großartige Einseitigkeit ist dem Wörterbuch selbst in den letzten Bänden geblieben. Doch eben im Hinblick auf die Schriftsprache hat v. Wartburg eine Umarbeitung der älteren Bände in Angriff genommen, von der noch in seinen letzten Lebensjahren, dann aus seinem Nachlaß mehrere Faszikel erschienen sind.

Das *FEW* enthält das umfassendste Inventar einer romanischen Sprache in ihrem Wortschatz, das je geschaffen wurde. Nennt es sich auch *Etymologisches Wörterbuch*, so ist doch der Begriff des Etymons, so wie ihn etwa noch W. Meyer-Lübke gebraucht hatte (Wortwurzel), erheblich erweitert, und zwar zu einer Wortgeschichte, die das Wissen von der Herkunft eines Wor-



tes ergänzt mit dem Wissen vom Weg, den es gegangen ist, oder, wie v. Wartburg selber sagt, mit dem Wissen vom Schicksal des Wortes innerhalb der Verschiedenheiten menschlichen Denkens und Handelns. Jeder Band kann daher auch als eine Sammlung von Wortmonographien angesehen werden, die sich – insbesondere in den jeweiligen Abschlußartikeln – ausgeweitet haben zu einem gesamtromanischen, ja da und dort sogar zu einem gesamteuropäischen Bild. Den Charakter eines bloßen Nachschlagewerks wie sonstige Wörterbücher hat das *FEW* nie gehabt.

In fast 60jähriger Arbeit ist es entstanden aus der Konzeption und Schöpfung eines Einzelnen, der auch bei aller Unterstützung der große Einzelne blieb. Manchmal, und trotz aller Arbeitsfreude, schien ihn ein Verzagen anzukommen, das freilich nicht den Sinn, sondern die Aufnahme seines Werks betraf. Ein Ausspruch ist überliefert: »Ich frage mich allen Ernstes, ob ich weiter am *FEW* arbeiten soll; es wird bald die Zeit kommen, in der sich kein Mensch mehr für derartige Forschungen interessiert.« Aber der Arbeitswille, von solch momentanem Verzagen vielleicht sogar verjüngt, hat immer wieder gesiegt. Wartburg hat wahrscheinlich das letzte lexikalische Werk geschaffen, das von einem Einzelnen hervorgebracht werden konnte. Die jetzige Ära der Teamarbeit und der Computer geht andere Wege.

Ist schon das *FEW* ein Werk größten Ausmaßes, so zeigt sich die Spannweite v. Wartburgs auch in vieler anderer Hinsicht. Neben dem Französischen galten seine Interessen dem Rätomanischen, der Mehrsprachigkeit der Schweiz, dem Italienischen und dessen Stellung innerhalb der Romania, schließlich der einstigen griechischen Kolonie in Südgallien und ihren erhalten gebliebenen Zeugen in der Westromania. In zwei grö-

Beren Schriften – »Die Ausgliederung der romanischen Sprachräume« (1936) und »Die Entstehung der romanischen Völker« (1939) – bekundete sich seine Kraft, die Romania im Ganzen zu umfassen. Das Lieblingsgebiet blieb indessen die Sprache Frankreichs. So wie er im *FEW* von einer bestimmten Zeit an den Schritt zur Schriftsprache tat, so stellte er die vollständige Geschichte der französischen Schriftsprache dar in einem aus Vorlesungen hervorgegangenen Buch, wohl seinem populärsten, mit dem jeder Student des Faches sich auf sein Examen vorzubereiten pflegt: »Evolution et structure de la langue française«, erstmals 1954, in zehnter Auflage 1971. In doppeltem Sinn bewährt sich die pädagogische Tugend des Buches: es vermittelt als Gegenstand den Abriss der französischen Schriftsprache, und es vermittelt als Methode eine Anschauung, für welche die Entwicklung einer Sprache sich ergibt als ein Zusammenwirken von kausaler Determination und von Freiheit der Phantasie. Es ist das ein Problem, mit dem v. Wartburg sich bis gegen sein Lebensende beschäftigt hat, und das hervorging aus der Erkenntnis, daß die dem Schweizer Linguisten Ferdinand de Saussure zugeschriebene Trennung zwischen Sprachbestandsaufnahme und Sprachgeschichte nicht aufrecht zu halten ist, sondern daß sich beide gegenseitig benötigen und befruchten.

Wohl steht im Vordergrund dieser Arbeiten, vor allem der lexikalischen, der eminent empirische, auf das bunte Leben der Tatsachen gerichtete Sinn ihres Verfassers. Dennoch kümmert er sich auch um Grundsatzfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Am deutlichsten tritt dies hervor in seinem Buch »Einführung in Problematik und Methodik der Sprachwissenschaft« (1943). Hier wie auch in vielen prinzipiellen Aufsätzen zeigt sich seine erstaunliche Kunst der großen und großlinigen

Einfachheit des Darlegens, aber auch die Erkenntnis, an welchem Ort der europäischen Sprachwissenschaft er selber steht.

Vieles von dem, was v. Wartburg hervorgebracht hat, konnte ich nicht berühren. Doch wenigstens erwähnt sei die vollständige Übersetzung der *Divina Commedia* Dantes (1963), die er gemeinsam mit seiner Gattin in deren letzten Lebensjahren unternommen hatte; es ist die wenn auch nicht poesievollste, so doch präziseste Übertragung, die wir von Dantes Dichtung in deutscher Sprache besitzen.

Es überrascht nicht, daß v. Wartburg für sein Werk und sein Wirken zahlreiche Ehrungen erhalten hat: er ist viermal Ehrendoktor und Mitglied von elf Akademien gewesen. Als höchste Auszeichnung hat er die Aufnahme in den Orden *Pour le mérite* betrachtet (1963).

Geht man die Nachrufe durch, die ihm gewidmet wurden, so tauchen immer wieder Worte auf wie: Askese, Selbstdisziplin, Strenge, Unbeugsamkeit. In der Tat, ohne solche Eigenschaften hätte er sein Riesencœuvre nicht erstellen können und stände nicht auch als Nachwirkender im Mittelpunkt der deutschsprachigen romanistischen Linguistik.

Das Einzigartige dieses Forschers war, daß er sich nie in seinem minutiösen, der Geduld bedürftigen Handwerk verlor, sondern einen Weitblick damit verband, der ihm erlaubte, über das Ganze einer Sprache, ja der Sprache überhaupt nachzudenken. Stets sieht er eine Sprache als Erzeugnis des Menschen («Von Sprache und Mensch« ist der einfache, aber programmatische Titel einer Aufsatzsammlung 1956), und er äußerte einmal: »ein Wörterbuch wie das *FEW* ist seinem innersten Wesen nach und in seiner Gesamtheit eine Geschichte der Auseinandersetzung des betreffenden Volkes mit der ganzen Wirklichkeit«. Ein andermal: »Die Sprache ist eines der Mittel, das

einem hochkultivierten Volk erlaubt, sich seiner selbst bewußt zu werden«. Wieder ein andermal: »Im allgemeinen hat man die Vorstellung, die Sprache sei uns gegeben, damit wir uns gegenseitig unsere Gedanken und Gefühle offenbaren und unseren Willen zur Geltung bringen können. Darüber vergessen wir zu leicht die andere gewaltige Funktion der Sprache. Sie besteht darin, daß wir in ihr ein Mittel haben, aus dem Chaos, das uns umgibt, eine Welt zu machen.« Man spürt die Nähe Wilhelm von Humboldts. Mehrmals in Wartburgs Schriften klingt ein Gedanke an, der in den Worten Humboldts gelautet hatte: »Die Sprache ist das Organ des inneren Seins«.

Wer der Sprache so viel Ehrfurcht entgegenbringt und ihr eine so hohe Rolle zuschreibt, der ist davor bewahrt, sie, wie die Strukturalisten das tun, als ein in sich selber apparathaft funktionierendes System anzusehen, das keine Zufälligkeit kennt und weltblind ist.